

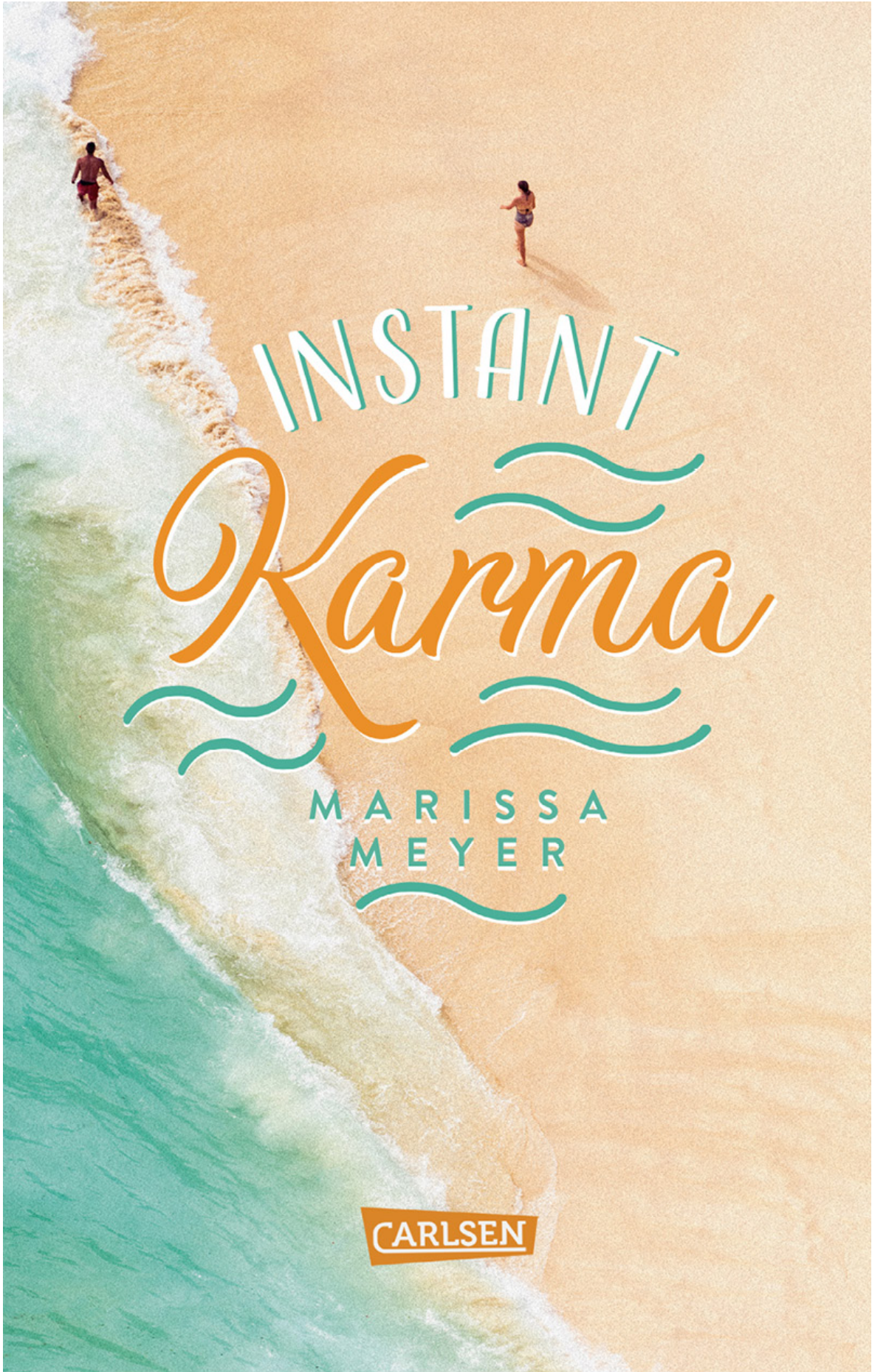
An aerial photograph of a sandy beach with turquoise waves washing onto the shore. Two people are walking on the beach: one on the left near the water's edge, and one on the right further inland. The overall scene is bright and sunny.

INSTANT

Karma

MARISSA  
MEYER

CARLSEN



INSTANT

Karma

MARISSA  
MEYER

CARLSEN



**Marissa Meyer**

**Instant Karma**

Aus dem Englischen von Stefanie Frida Lemke

Prudence ist überaus strukturiert und organisiert. Ihre Ängste und Unsicherheiten bekämpft sie damit, immer und überall optimal vorbereitet zu sein. Ganz im Gegensatz zu ihrem neuen Laborpartner in Bio: Quint Erickson scheint chronisch unzuverlässig und kommt nicht mal am Tag ihrer gemeinsamen Präsentation pünktlich. Prudence' Träume von höherer Gerechtigkeit werden erfüllt, als sie den mit der plötzlichen Fähigkeit aufwacht, sofortiges Karma für die Menschen um sie herum heraufzubeschwören.

Mit dieser Macht ist sie zuerst ein bisschen überfordert – und es gibt eine Person, bei der ihre Kräfte ständig nach hinten losgehen: Quint.

Doch dann steht ausgerechnet er vor ihr, als Prudence in der örtlichen Rettungsstation für Meerestiere als Freiwillige anfängt. Nun müssen die beiden zusammenarbeiten. Und vielleicht ist Quint eigentlich doch ganz anders, als es auf ersten Blick scheint ...

# Wohin soll es gehen?



[Buch lesen](#)



[Viten](#)

*Für Dad,  
der unser Zuhause immer mit Musik erfüllte*

# 1

Quint Erickson kommt zu spät.

Mal wieder.

Das sollte mich eigentlich nicht wundern. Und es wundert mich auch nicht. Es würde mich eher wundern, wenn er ausnahmsweise mal pünktlich wäre. Aber im Ernst – heute? *Ausgerechnet?*

Innerlich kochend trommele ich mit den Fingern auf der zusammengeklappten Schautafel auf unserem Tisch. Gedanklich bin ich halb bei der Uhr über der Tür, halb bei den Worten, die ich die ganze Woche lang auswendig gelernt habe und jetzt stumm wiederhole.

*Unsere Strände und Küstengewässer sind das Zuhause einiger bemerkenswerter Arten. Fische und Säugetiere und Meeresschildkröten und ...*

»Haie«, sagt Maya Livingstone vorne, »wurden von den Filmstudios in Hollywood jahrzehntelang völlig falsch dargestellt. Haie sind keine Ungeheuer!«

»Außerdem«, sagt ihr Projektpartner Ezra Kent, »wer frisst hier wen? Ich meine, wusstet ihr, dass es tatsächlich Menschen gibt, die Haie *essen?*«

Maya sieht ihn stirnrunzelnd an. »Eigentlich nur die Flossen. Um genau zu sein.«

»Genau! Da wird Suppe draus gemacht«, sagt Ezra. »Haifischflossensuppe ist so was wie eine Delikatesse, weil die Flossen wohl gleichzeitig weich und knusprig sind. Stellt euch das mal vor! Also, ich würde sie auf jeden Fall probieren!«

Ein paar Leute im Raum machen Geräusche, als müssten sie sich übergeben – genau die Reaktion, die Ezra beabsichtigt hat. Die meisten nennen ihn EZ, ausgesprochen wie *easy*, und früher dachte ich, das wäre eine Anspielung auf unzählige sexuelle Abenteuer. Aber inzwischen glaube ich, der Spitzname kommt daher, dass er einen Ruf als Klassenclown weghat. Die Lehrerinnen und Lehrer an unserer Schule haben schnell gelernt, ihn und Quint nicht zusammenzusetzen.

»Wie auch immer«, sagt Maya, um das Gespräch wieder aufs eigentliche

Thema zu lenken, und erzählt, auf welcher grausamen Weise die Haie gefangen werden und die Flossen abgeschnitten bekommen, bevor sie zurück ins Wasser geworfen werden. Ohne Flossen sinken sie auf den Meeresboden, wo sie entweder ersticken oder lebendig von anderen Raubfischen gefressen werden.

Der ganze Kurs verzieht das Gesicht.

»Und dann werden die Flossen zu Suppe verarbeitet!«, fügt Ezra hinzu, für den Fall, dass es vorher irgendwer nicht mitbekommen haben sollte.

Noch eine Minute vergeht. Ich beiße mir von innen auf die Wange und versuche, mich zu beruhigen. In meinem Kopf beginnt derselbe frustrierte Rant wie immer, zum ungefähr acht millionsten Mal dieses Jahr.

Quint. Erickson. Ist. So. Ein. Arsch.

Ich habe ihn gestern noch daran erinnert. Denk dran, Quint, morgen ist unsere große Präsentation. Du bringst den Bericht mit. Du musst mir bei der Einleitung helfen. Also bitte, bei allem, was auf dieser Welt gut und gerecht ist, bitte komm dieses eine Mal nicht zu spät.

Seine Antwort?

Schulterzucken.

*Ich hab viel um die Ohren, Prudence. Aber ich geb mein Bestes.*

Genau. Weil er an einem Dienstag vor halb neun so viel zu tun hat.

Natürlich kann ich die Einleitung auch ohne ihn machen. Ich habe sie schließlich auch ohne ihn geübt. Aber er bringt unseren Bericht mit. Die Ausdrücke, auf die der Rest des Kurses gucken kann, während wir reden. Die Ausdrücke, die ihre gelangweilten, desinteressierten Blicke von mir abhalten.

Der halbherzige Applaus des Kurses reißt mich aus meinen Gedanken. Ich klatsche ein-, zweimal, dann lasse ich die Hände wieder auf den Tisch sinken. Maya und Ezra klappen ihre Schautafel zusammen. Ich schaue zu Jude in der ersten Reihe, und obwohl ich nur seinen Hinterkopf sehe, weiß ich, dass er Maya die ganze Zeit angeguckt hat, seit sie aufgestanden und nach vorn gegangen ist, und sie weiter angucken wird, bis sie sich wieder hinsetzt und er keine andere Wahl hat, als entweder wegzusehen oder zu riskieren, dass alle merken, wie er sie anstarrt. Ich liebe meinen Bruder von ganzem Herzen, aber seine Verknalltheit in Maya Livingstone ist schon seit der fünften Klasse allgemein bekannt, und – ganz ehrlich – allmählich wirkt sie ein bisschen hoffnungslos.

Er hat mein vollstes Mitgefühl. Wirklich. Schließlich reden wir hier von *Maya Livingstone*. So ziemlich die ganze Zehnte ist in sie verknallt. Aber ich kenne meinen Bruder. Er wird niemals den Arsch in der Hose haben, sie nach einem Date zu fragen.



Also: hoffnungslos.

Armer Junge.

Aber zurück zu mir, ich bin schließlich auch ziemlich bemitleidenswert. Maya und Ezra setzen sich hin, und immer noch keine Spur von Quint. Keine Spur von den Ausdrucken, die er mitbringen sollte.

In einem Akt der Verzweiflung angle ich meinen roten Lippenstift aus der Tasche und trage schnell eine neue Schicht auf, nur für den Fall, dass er seit Beginn der Stunde wieder abgegangen ist. Ich benutze kaum Make-up, aber auffälliger Lippenstift steigert mein Selbstvertrauen sofort. Er ist meine Rüstung.

*Du kannst das, sage ich mir. Du brauchst Quint nicht.*

Ich spüre den Herzschlag in meiner Brust. Mein Atem geht schneller. Ich stecke den Lippenstift zurück in die Tasche und greife nach den Karteikarten. Ich brauche sie nicht, ich habe so oft geübt, dass ich schon im Schlaf von Habitaten und Umweltschutz rede. Aber sie dabeizuhaben, hilft gegen die Nervosität.

Zumindest glaube ich das. Ich hoffe es.

Bis ich plötzlich Angst bekomme, dass meine verschwitzten Hände die Tinte verschmieren und unlesbar machen könnten. Meine Nervosität schaltet wieder einen Gang hoch.

»Und damit kommen wir zu unserer letzten Präsentation des Schuljahrs«, sagt Mr Chavez und sieht mich fast mitfühlend an. »Tut mir leid, Prudence. Wir haben es so lange wie möglich hinausgezögert. Vielleicht taucht Quint ja noch auf, bevor du fertig bist.«

Ich lächle gezwungen. »Kein Problem. Ich habe eh geplant, den Großteil des Redens zu übernehmen.«

Von wegen kein Problem. Aber es ist nun mal nicht zu ändern.

Langsam stehe ich auf, stecke mir die Karteikarten in die Hosentasche und greife nach der Schautafel und dem Stoffbeutel mit Bonusmaterial. Meine Hände zittern. Ich bleibe kurz stehen und atme aus, schließe die Augen und wiederhole, was ich mir immer sage, wenn ich vor mehreren Leuten reden oder auftreten muss.

*Es sind nur zehn Minuten deines Lebens, Prudence, dann ist es vorbei und du kannst es hinter dir lassen. Nur zehn Minuten. Du kannst das.*

Ich öffne die Augen wieder, straffe die Schultern und gehe nach vorn.

Es ist gar nicht so, dass ich schlecht darin wäre, vor anderen zu sprechen. Tatsächlich glaube ich, dass ich sogar ziemlich gut darin bin, sobald ich erst einmal angefangen habe. Ich spreche laut und deutlich, damit alle mich hören. Ich übe meine Referate immer, bis sie mir zu den Ohren wieder rauskommen, damit

ich nicht über meine Worte stolpere, und ich bemühe mich sehr, meinen Vortrag lebendig und unterhaltsam zu gestalten.

Schrecklich sind nur die Augenblicke, bevor ich anfangen. Ich bin jedes Mal überzeugt, dass etwas schiefgeht. Dass ich einen Blackout habe und alles vergesse. Dass ich Schweißausbrüche bekomme. Knallrot werde. In Ohnmacht falle.

Doch sobald ich erst einmal begonnen habe, ist eigentlich alles okay. Ich muss nur anfangen ... und dann, bevor ich weiß, wie mir geschieht, ist das Ganze auch schon wieder vorbei. Hinterher bekomme ich immer das Gleiche zu hören: *Wow, Prudence. Du bist ein Naturtalent. Du bist so eine tolle Rednerin. Super gemacht.*

Das ist Balsam für meine Seele.

Zumindest sagen meine Lehrerinnen und Lehrer so was. Die anderen beachten mich kaum.

Was absolut okay ist.

Ich brauche ein paar Momente, um alles vorzubereiten, die Schautafel aufzustellen und den Beutel mit dem Bonusmaterial zurechtzulegen. Dann ziehe ich den kleinen Rolltisch mit dem Modell heran, das ich vor Beginn der Stunde bereitgestellt und mit einem blauen Tuch bedeckt habe.

Ich halte in der einen Hand die Karteikarten und greife mit der anderen nach dem Zeigestock, den Mr Chavez immer benutzt, um auf einzelne Punkte seiner PowerPoint-Präsentationen zu deuten.

Ich lächle die Klasse an.

Versuche, Blickkontakt mit Jude herzustellen, aber er kritzelt in seinem Skizzenbuch herum und hat keinen Kanal offen für eingehende Nachrichten.

Na toll, Bruderherz. Danke für die Unterstützung.

Der Rest des Kurses starrt mich komatös vor Langeweile an.

Mein Magen krampft sich zusammen.

*Fang einfach an.*

*Es sind nur zehn Minuten.*

*Du machst das schon.*

Ich hole Luft.

»Ich hatte eigentlich vor, euch Handouts auszuteilen«, sage ich. Meine Stimme überschlägt sich, und ich räuspere mich, bevor ich fortfahre. »Damit ihr der Präsentation besser folgen könnt. Aber Quint sollte die Ausdrucke mitbringen und ... er ist nicht da.« Ich malme mit den Zähnen und würde gern auf die Ungerechtigkeit des Ganzen hinweisen. Alle anderen waren zu zweit! Nur mein Projektpartner hält es nicht für nötig zu kommen.

»Egal«, sage ich und fahre dramatisch mit dem Zeigestock durch die Luft. »Los

geht's.«

Ich trete vor unsere Schautafel und stoße die Luft aus.

*Fang einfach an.*

Strahlend beginne ich mit meiner Einführung.

»Dank des hervorragenden Unterrichts von Mr Chavez« – ich mache eine Pause und zeige voller Enthusiasmus auf unseren Lehrer, der meine Geste spiegelt, wenn auch mit sehr viel weniger Begeisterung – »haben wir eines über Meeresbiologie bereits gelernt: Nämlich dass wir uns glücklich schätzen können, hier direkt vor Ort in Fortuna Beach ein prächtiges Meeresbiotop zu haben. Unsere Strände und Küstengewässer sind das Zuhause einiger bemerkenswerter Arten. Fische und Säugetiere und Meeresschildkröten und Haie ...«

»Haie sind Fische«, sagt Maya.

Sofort verkrampfe ich. Bei einer gut einstudierten Präsentation ist nichts schlimmer als unnötige Unterbrechungen.

Unterbrechungen sind die Pest.

Ich setze wieder ein Lächeln auf. Kurz bin ich versucht, noch mal von vorne anzufangen, aber dann konzentriere ich mich, den Faden wiederzufinden. *Fische und Säugetiere und Meeresschildkröten und Haie ...* »Bis hin zu den reichen Ökosystemen aus Plankton und der Pflanzenwelt in der Orange Bay. Diese Ressourcen sind ein Geschenk, und es ist unsere Verantwortung, sie nicht nur zu genießen, sondern auch zu schützen. Weswegen Quint und ich uns entschieden haben, uns bei unserem Projekt auf« – ich mache eine dramaturgische Pause – »den Meeresschutz durch Ökotourismus zu konzentrieren!«

Mit Schwung ziehe ich das blaue Tuch vom Tisch und enthülle mein selbst gebasteltes Modell der Main Street, touristischer Hotspot von Fortuna Beach, die parallel zum Strand und der Strandpromenade verläuft.

Ich blicke auf, um die Reaktionen des Kurses mitzubekommen. Ein paar Leute in der ersten Reihe recken die Hälsen, um das Modell zu sehen, aber die meisten blinzeln gedankenverloren aus den Fenstern in die Sonne oder schreiben auf diskret unterm Tisch versteckten Handys Nachrichten.

Wenigstens Mr Chavez wirkt beeindruckt vom Modell. Und Jude hat endlich den Blick von seinem Skizzenbuch gelöst, schließlich weiß er aus erster Hand, wie lange ich an dieser Präsentation gearbeitet habe. Er sieht mich an und nickt mir dezent, aber aufmunternd zu.

Ich stelle mich hinter den Tisch, sodass ich von oben auf die wichtigsten Details zeigen kann. Das Adrenalin hat seine Wirkung entfaltet, und inzwischen habe ich keine Angst mehr, eine Panikattacke zu bekommen. Ich bin voller

Energie. »Unser neues Tourismus-Zentrum wird das Orange Bay Resort und Spa, ein Luxushotel, dessen Kundschaft sich nach Abenteuern sehnt, aber – tada!«, ich schnipse mit den Fingern, »gleichzeitig die Umwelt schützen will.« Ich tippe mit dem Zeigestock auf das Hochhaus. »Mit den recycelten Baumaterialien und dem Wasser- und Energiesparmanagement wird das Resort das Hauptgesprächsthema der Stadt. Aber unsere Gäste kommen nicht nur, um hier zu schlafen. Sie kommen, um die Gegend zu erkunden. Weswegen Fortuna Beach an beiden Enden der Strandpromenade neue E-Bike-Leihstationen braucht« – ich tippe klackend mit dem Stock auf die kleinen Fahrradständer – »und E-Boot-Verleihe, die direkt vom Privatdock des Hotels starten.« *Klack.* »Aber was die Kundschaft wirklich anzieht, was Fortuna Beach zu einem Muss für unsere Ökotouristen macht ...«

Die Tür zum Kursraum schwingt auf und knallt gegen die Wand.

Ich zucke zusammen.

»Entschuldigung, Mr C!«, erklingt eine Stimme, bei der sich mir die Nackenhaare sträuben. Mein Erstaunen verwandelt sich in mit Mühe zurückgehaltene Wut.

Ich umklammere den Zeigestock und sehe langsam zu Quint Erickson rüber. Er spaziert zwischen den Tischen hindurch und gibt Ezra High five, ihr übliches Begrüßungsritual.

Ein Teil von mir wünscht sich, er hätte zuerst *mir* ein High five zur Begrüßung angeboten. Es wäre die perfekte Gelegenheit gewesen, ihm mit dem Stock eins überzuziehen.

Mit zusammengebissenen Zähnen blicke ich auf seinen Hinterkopf, bis er endlich unseren gemeinsamen Tisch in der letzten Reihe erreicht, seinen Rucksack darauf fallen lässt und ihn öffnet. Der Reißverschluss ist so laut wie ein Düsenmotor. Dann fängt Quint an zu pfeifen – im Ernst, zu *pfeifen* –, während er sich durch das Chaos von Zetteln und Büchern und Stiften und in neun Monaten angehäuften Müll wühlt, den er in seinem Rucksack mit sich herumträgt.

Ich warte. Irgendwer hustet. Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie Jude anfängt, unruhig auf seinem Platz herumzurutschen. Er hat Mitleid mit mir. Nur, dass ich aus irgendeinem Grund gar nicht leide. Normalerweise würde mich eine Unterbrechung dieser Größenordnung total durcheinanderbringen, aber im Moment bin ich viel zu sehr damit beschäftigt, den Zeigestock zu strangulieren und so zu tun, als wäre er Quints Hals. Ich könnte den ganzen Tag so dastehen, unangenehmes Schweigen hin oder her, und darauf warten, dass Quint merkt, was für eine Störung er verursacht hat.

Und genau das frustriert mich dann aber doch grenzenlos: Quint scheint das tatsächlich alles gar nicht mitzubekommen. Meinen Ärger. Dass er mich mitten in *unserem* Referat unterbrochen hat. Das peinliche Schweigen. Ich bin mir noch nicht mal sicher, ob er weiß, was *peinlich* überhaupt heißt.

»Ha!«, verkündet er triumphierend und zieht eine neongrüne Mappe aus dem Rucksack. Sogar von hier aus kann ich erkennen, dass eine Ecke geknickt ist. Er nimmt die Ausdrucke heraus. Ich weiß nicht, wie viele Seiten es sind. Drei oder vier, wahrscheinlich doppelseitig bedruckt, denn wer verschwendet schon Papier bei einem Referat über Umweltschutz?

Zumindest hoffe ich, dass er es doppelseitig bedruckt hat.

Quint fängt an, die Handouts auszuteilen – zusammengetackerte Blätter für den Kurs und eine Ringmappe für Mr Chavez. Er macht es nicht auf die effiziente Art, eins-nehmen-Rest-weitergeben, wie ich es gemacht hätte, wahrscheinlich weil er der ineffizienteste Mensch auf Erden ist. Nein, er geht höchstpersönlich die Reihen entlang und verteilt die Handouts eins nach dem anderen. Grinst. Und lässt sich angrinsen. Er könnte ein Politiker sein, der mit seinem lässigen Bummeln und Lächeln die Massen umwirbt. Eins der Mädchen klimpert sogar mit den Wimpern, als sie das Handout entgegennimmt und *Danke, Quint* säuselt.

Die Knöchel meiner Finger um den Zeigestock treten inzwischen weiß hervor. Ich male mir aus, wie Quint sich den Zeh an einem Tischbein stößt oder auf verschütteten Laborchemikalien ausrutscht und sich den Fuß verstaucht. Oder, nein – noch besser –, ich stelle mir vor, wie er in der Eile die falsche Mappe mitgenommen hat und gerade zweiunddreißig Kopien eines leidenschaftlichen Liebesbriefs an unsere Direktorin Mrs Jenkins verteilt. Noch nicht mal er kann immun gegen solch eine Schmach sein, oder?

Natürlich passiert nichts davon. Meine Träume von kosmischer Gerechtigkeit werden nie Wirklichkeit. Aber ich habe mich einigermaßen beruhigt, als Quint schließlich nach vorne kommt und sich dazu herablässt, mich anzusehen. Sein Ausdruck verändert sich sofort, er nimmt eine Abwehrhaltung ein, vorgerecktes Kinn, finsterer Blick. Etwas sagt mir, dass er sich, seit er reingekommen ist, auf diesen Moment vorbereitet hat. Kein Wunder, dass er sich mit den Handouts so viel Zeit gelassen hat.

Ich versuche ein Lächeln, aber es fühlt sich mehr so an, als würde ich die Zähne blecken. »Schön, dass du es noch geschafft hast.«

Seine Mundwinkel zucken. »Ich würde mir das hier doch nicht entgehen lassen. *Partner*.« Sein Blick wandert zu meinem Modell, und für einen kurzen Moment sehe ich so etwas wie Überraschung auf seinem Gesicht. Es könnte sogar

sein, dass er beeindruckt ist.

Und das sollte er auch. Beeindruckt, und außerdem beschämt, dass er das Modell gerade zum ersten Mal sieht.

»Nettes Modell«, murmelt er und stellt sich auf die andere Seite meiner Miniatur der Main Street. »Ich sehe, du hast die von mir vorgeschlagene Rettungsstation weggelassen, aber ...«

»Mit etwas Hilfe hätte ich vielleicht auch überflüssige Wünsche berücksichtigen können.«

Er stöhnt leise. »Sich um Tiere zu kümmern, die in Folge von Tourismus und Konsum verletzt werden, ist nicht ...«

Mr Chavez unterbricht unsere Zankerei mit einem lauten Husten und wirft uns einen leidenden Blick zu. »Zwei Tage noch, Leute. Ihr müsst euch nur noch zwei Tage gegenseitig ertragen. Können wir diese Präsentation bitte zu Ende bringen, ohne dass ihr euch gegenseitig an die Gurgel geht?«

»Natürlich, Mr Chavez«, sage ich, gleichzeitig mit Quints »Tut mir leid, Mr C.«

Ich sehe ihn an. »Soll ich weitermachen, oder hast du irgendwas beizutragen?«

Quint deutet eine Verneigung an und wedelt mit der Hand in meine Richtung. »Die Bühne ist ganz dein«, sagt er, bevor er noch leise hinzufügt: »Obwohl du sie ja sowieso nicht teilen würdest.«

Ein paar Leute in der ersten Reihe kichern. Oh ja, er ist unglaublich komisch. Nächstes Mal könnt ihr ja mit ihm zusammenarbeiten, dann seht ihr, wie lustig er ist.

Ich zeige wieder die Zähne.

Aber als ich mich der Schautafel zuwende, weiß ich nichts mehr.

Wo war ich?

Oh nein. *Oh nein.*

Jetzt ist es passiert. Mein schlimmster Albtraum. Ich wusste es. Ich wusste, ich würde alles vergessen.

Und es ist allein Quints Schuld.

Panik überkommt mich, während ich die Karteikarten hervorziehe und versuche, sie mit einer Hand durchzublättern. *Resort und Spa ... E-Bike-Verleih ...* Ein paar Karten rutschen heraus und fallen auf den Boden. Mein Gesicht ist auf einmal so heiß wie eine eingeschaltete Herdplatte.

Quint bückt sich und hebt die runtergefallenen Karten auf. Ich reiße sie ihm weg, mein Herz rast. Ich fühle die bohrenden Blicke des ganzen Kurses auf mir.

Ich hasse Quint. Für seine komplette Gleichgültigkeit allen anderen gegenüber. Für seine Weigerung, jemals pünktlich zu kommen. Für seine

Unfähigkeit, irgendetwas Brauchbares zu tun.

»Ich könnte auch was sagen?«, schlägt Quint vor.

»Ich hab alles unter Kontrolle!«, fahre ich ihn an.

»Okay, gut.« Er hebt abwehrend die Hände. »Ich mein ja nur. Das hier ist auch meine Präsentation, weißt du.«

Genau. Weil er sie ja *so* ausführlich mit mir vorbereitet hat.

»Was wird Fortuna Beach besonders auszeichnen?«, flüstert Jude. Ich sehe ihn an und werde ruhig. Ich bin ihm genauso sehr dankbar, wie ich sauer auf Quint bin. Jude nickt mir aufmunternd zu, und vielleicht funktioniert unsere Zwillingstelepathie heute, denn ich bin mir sicher, seine Stimme zu hören: *Du kannst das, Pru. Entspann dich.*

Meine Angst lässt nach. Zum tausendsten Mal frage ich mich, warum Mr Chavez uns mit zugewiesenen Projektpartnern quälen muss, wo Jude und ich so ein fantastisches Team abgegeben hätten. Ohne Meeresbiologie und Quint Erickson wäre die zehnte Klasse ein Spaziergang gewesen.

## 2

*D*anke, flüstere ich Jude lautlos zu und lege die Karteikarten weg. Ich brauchte nur diese eine Erinnerung, und jetzt sind die Worte alle wieder da. Ich fahre mit meinem Vortrag fort und gebe mein Bestes, Quint zu ignorieren. Wenigstens ein paar Leute gucken auf die Handouts, sodass mich nicht alle anstarren. »Wie schon gesagt: Unser überwältigendes Angebot an Veranstaltungen und Aktivitäten wird in ganz neuem Umfang begeisterte, umweltbewusste Reisende anziehen. Die Besucher können mit privat angemieteten U-Booten den Meeresboden besichtigen. Es wird Kajaktouren zur Adelai-Insel geben, auf der sie eine eigene Robbe mit einem Sender versehen können, um ihre Bewegungen zu verfolgen, und ihr sogar einen Namen geben. Und, mein persönlicher Favorit: Wir werden wöchentlich rauschende Strandpartys veranstalten.«

Bei den letzten Worten horchen ein paar Leute auf, die vorher nur vor sich hin gestarrt haben. Ezra johlt sogar. War ja klar.

Mit neuem Selbstvertrauen fahre ich fort. »Genau. Fortuna Beach wird berühmt sein für seine regelmäßigen ausgelassenen Strandpartys, auf denen die Leute nachhaltig gefangene Meeresfrüchte und Bio-Horsd'œuvres verspeisen können und dabei andere umweltbewusste Menschen kennenlernen. Und das Beste? Alle bekommen am Anfang der Party einen Müllsack und eine Zange, um am Strand Abfall zu sammeln. Am Ende des Abends können sie ihren vollen Müllsack gegen eine wiederverwertbare Stofftasche eintauschen, die lauter handverlesene Geschenke enthält. Wie zum Beispiel ...« Ich lege den Zeigestock ab und greife nach dem Beutel. »Eine BPA-freie Aluminium-Wasserflasche!« Ich ziehe die Flasche raus und werfe sie in die Reihen. Joseph fängt sie gerade so eben. »Bambus-Geschirr für unterwegs! Ein Terminkalender aus Recyclingmaterial! Shampooeseife mit plastikfreier Verpackung!« Ich werfe alles in die Menge. Die Leute sind jetzt eindeutig ganz bei der Sache.

Sobald ich alle Geschenke verteilt habe, knülle ich den Stoffbeutel zusammen



und schleudere ihn Mr Chavez zu, aber auf halber Strecke fängt Ezra ihn aus der Luft. Inzwischen haben alle bemerkt, dass die Sachen mit dem neuen, von mir entworfenen Logo und Slogan bedruckt sind.

**FORTUNA BEACH:  
GUT FÜR MICH, GUT FÜR DIE UMWELT!**

»All diese Ideen und noch viele mehr sind detailliert in unserem Bericht dargestellt«, sage ich und deute auf eins der Handouts auf dem nächsten Tisch. »Zumindest nehme ich das an. Ich habe ihn tatsächlich noch nicht durchsehen können, weil er vermutlich erst zehn Minuten vor Unterrichtsbeginn fertiggestellt wurde.« Ich werfe Quint ein süßes Lächeln zu.

Seine Miene ist angespannt. Verärgert, aber auch leicht selbstgefällig. »Tja, wer weiß das schon.«

Sein Kommentar verunsichert mich, was garantiert genau seine Absicht war. Der Bericht trägt schließlich auch meinen Namen. Er weiß, dass es mich auf die Palme bringt, nicht zu wissen, was darinsteht und ob der Bericht irgendetwas taugt.

»Bevor wir zum Ende kommen«, sage ich und wende mich wieder dem Kurs zu, »wollen wir uns noch bei Mr Chavez bedanken, dass er uns so viel beigebracht hat über diese beeindruckende Welt, in der wir leben, und über die unglaublichen Meereslebewesen und Ökosysteme direkt vor unserer Haustür. Ich weiß nicht, wie es euch geht, aber *ich* will Teil der Lösung sein und sicherstellen, dass wir unsere Meere für unsere Kinder und Enkelkinder schützen und erhalten. Und zu unserem Glück haben wir heute gesehen: *Indem wir grün werden, wird Fortuna Beach zur Goldgrube!*« Während ich die letzten Worte sage, fahre ich mit den Fingern der einen Hand über die Handfläche der anderen, als würde ich Geldscheine verteilen. Ich hatte Quint erzählt, wie ich den Vortrag beenden will. Er sollte den Spruch mit mir zusammen sagen, aber natürlich tut er es nicht. Er macht noch nicht mal die Geste mit den Geldscheinen mit. »Danke fürs Zuhören.«

Der Kurs fängt an zu klatschen, doch da macht Quint einen Schritt vor und hält eine Hand hoch. »Wenn ich noch eine Sache ergänzen darf?«

Ich gebe klein bei. »Wenn es sein muss.«

Er grinst mich an, dann dreht er mir den Rücken zu. »Nachhaltigkeit und Tourismus funktionieren eigentlich nicht zusammen. Flugverkehr bedeutet Luftverschmutzung, und die Menschen produzieren auf Reisen viel mehr Müll, als wenn sie zu Hause bleiben würden. Dennoch ist Tourismus natürlich gut für die

regionale Wirtschaft. Wir wollen, dass Fortuna Beach dafür bekannt wird, sich gut um seine Besucher zu kümmern, aber vor allem um seine Tierwelt.«

Ich seufze. Habe ich das im Grunde nicht gerade schon gesagt?

»In dem Bericht vor euch«, fährt Quint fort, »den ihr garantiert nicht lesen werdet, aber Mr Chavez bestimmt, wird eine unserer Hauptinitiativen erläutert: die Fortuna Beach Meerestier-Rettungsstation für Meerestiere zur Top-Touristenattraktion zu machen.«

Es kostet mich enorme Willenskraft, nicht die Augen zu verdrehen. Er redet schon das ganze Jahr über seine Idee mit der Rettungsstation. Aber wer will schon den Urlaub damit verbringen, unterernährte Delfine in traurigen kleinen Becken anzugucken, wenn es die Alternative gibt, mit echten Delfinen draußen in der Bucht zu schwimmen?

»Wenn Menschen die Auswirkungen ihrer Handlungen auf die Umwelt begreifen sollen, müssen sie die Folgen dieser Handlungen sehen, weswegen wir ...« Er macht eine Pause. »Weswegen *ich* glaube, dass jegliche Pläne zum Ökotourismus sich auf Bildung und Freiwilligenarbeit konzentrieren müssen. Der Bericht erklärt das detaillierter. Vielen Dank.«

Er dreht sich zu mir. Wir werfen uns gegenseitig verachtungsvolle Blicke zu.

Aber ... das war's. Es ist vorbei. Dieses schreckliche, nervtötende Projekt ist endlich zu Ende.

Ich bin frei.

»Danke, Quint, danke, Prudence.« Mr Chavez blättert durch Quints Bericht, und ich frage mich, ob Quint darin *irgendetwas* von meinen Ideen aufgenommen hat. Das Resort, die E-Bikes, die Strandpartys? »Ich denke, es ist ziemlich offensichtlich, aber nur um sicherzugehen: Könntet ihr mir noch einmal sagen, was ihr jeweils zu diesem Projekt beigetragen habt?«

»Ich hab das Modell gebaut«, sage ich, »und die Schautafel erstellt und die umweltfreundlichen Merchandise-Artikel designt und bestellt. Ich würde auch sagen, dass ich die ganze Zeit über die Projektmanagerin war.«

Quint schnaubt.

Mr Chavez hebt eine Augenbraue. »Bist du anderer Meinung, Quint?«

»Oh nein«, sagt er und schüttelt vehement den Kopf. »Sie hat eindeutig alles gemanagt. Sie hat soooooo viel gemanagt.«

Ich ziehe die Augenbrauen zusammen und spüre den Konter schon auf der Zunge. *Eine musste es ja machen! Es war ja nicht so, dass du irgendwas unternommen hättest!* Aber bevor ich damit rausplatze, fragt Mr Chavez: »Und du hast den Bericht geschrieben?«

»Ja, Sir«, sagt Quint. »Und ihn mit den Fotos versehen.«

Unser Lehrer macht ein Geräusch, als wäre das eine interessante Information, aber ich verziehe verächtlich die Lippen. Er hat den Bericht mit Fotos versehen? Entschuldigung, aber jeder Zweitklässler kann Fotos aus der *National Geographic* ausschneiden und auf eine Pappe kleben.

»Wunderbar. Danke euch beiden.«

Wir nehmen beide einen anderen Weg, um zu unserem Tisch zu kommen, aber Mr Chavez hält mich auf.

»Prudence? Vielleicht solltest du den Zeigestock besser vorn lassen, oder? Es wäre mir nicht so lieb, wenn Quint so kurz vorm Schuljahresende noch aufgespießt würde.«

Der Kurs lacht. Ich versuche, mir meine Verlegenheit nicht anmerken zu lassen, während ich zurückgehe und den Stock auf die Ablagefläche der Tafel lege. Da meine Hände jetzt frei sind, nehme ich das Modell mit und trage es zu unserem Tisch.

Quint hält sich eine Hand vor den Mund und beobachtet mich. Oder er betrachtet das Modell. Ich wünschte, ich wüsste, was in ihm vorgeht. Ich wünschte, ich könnte so etwas wie Schuldgefühle an ihm ausmachen. Dass ihm bewusst ist, bei diesem Teil des Projekts kein bisschen geholfen zu haben. Oder dass er sich zumindest schämt, an diesem wichtigsten Tag des Jahres zu spät gekommen zu sein und mich allein gelassen zu haben.

Ich würde es so genießen, wenn er verlegen feststellen würde, dass mein Teil des Projekts seinen absolut in den Schatten stellt. Oder er irgendwie anerkennen würde, dass ich unsere sogenannte Partnerschaft das ganze Jahr über ertragen habe.

Ich stelle das Modell ab und setze mich. Unsere Stühle sind so weit wie möglich ans jeweilige Ende des Tisches geschoben. Mein rechter Oberschenkel hat seit Monaten blaue Flecken, weil ich damit ständig gegen das Tischbein stoße.

Quint hebt den Blick vom Modell. »Ich dachte, wir hätten uns gegen die Bootstouren nach Adelai entschieden, weil sie die See-Elefanten-Population stören würden.«

Ich sehe nach vorn zu Mr Chavez. »Wenn du willst, dass die Leute sich für die See-Elefanten interessieren, musst du ihnen welche zeigen. Und zwar keine halb toten, die auf einer medizinischen Liege mit der Flasche gefüttert werden.«

Er öffnet den Mund. Ich merke, wie er innerlich kocht, und bereite mich darauf vor, seinen nächsten bescheuerten Kommentar zu kontern. Auch in mir steigt wieder die Wut auf. Ich würde am liebsten schreien. *Warum konntest du nicht*

*pünktlich sein? Nur. Dieses. Eine. Mal?*

Aber Quint schließt den Mund wieder und schüttelt nur den Kopf, also halte auch ich meine Wut zurück.

Wir verfallen in Schweigen, das Modell zwischen uns. Obwohl eins der Handouts in Reichweite von mir liegt, weigere ich mich, es zu nehmen. Aber ich sehe das Deckblatt. Zumindest hat er den Titel beibehalten, auf den wir uns geeinigt haben: »*Naturschutz durch Ökotourismus in Fortuna Beach*«, ein Bericht von *Prudence Barnett und Quint Erickson. Meeresbiologie, Mr Chavez*. Unter unseren Namen ist ein herzerreißendes Foto von einem Meerestier, vielleicht einem Otter oder Seelöwen oder einer Robbe, ich konnte die noch nie auseinanderhalten. Das Tier ist wie eine Mumie in eine Angelschnur gewickelt, es hat sich total verheddert und an Hals und Flossen tiefe Schnittwunden. Die schwarzen Augen blicken mit dem traurigsten Ausdruck, den ich je gesehen habe, direkt in die Kamera.

Ich schlucke. Das Foto schafft es auf jeden Fall, Emotionen auszulösen, das muss ich ihm zugestehen.

»Du hast meinen Namen zuerst genannt«, sage ich. Keine Ahnung, warum ich es sage. Bei dem meisten, was ich in Quints Gegenwart von mir gebe, habe ich keine Ahnung, warum ich es sage. Er hat irgendwas an sich, was es mir körperlich unmöglich macht, den Mund zu halten.

»Ob du's glaubst oder nicht, aber ich weiß, wie man Dinge in alphabetische Reihenfolge bringt«, murmelt er. »Ich hab schließlich die Vorschule besucht.«

»Kaum zu glauben«, gebe ich zurück.

Er seufzt.

Mr Chavez ist mit seinen Notizen auf dem Klemmbrett fertig und lächelt in die Runde. »Danke euch allen für die vielen fantastischen Präsentationen. Ich bin wirklich beeindruckt von eurer harten Arbeit und Kreativität in diesem Jahr. Morgen gibt es dann die Noten. Und jetzt hätte ich gern noch eure Abschlussberichte.«

Die anderen fangen an, in ihren Rucksäcken zu kramen. Papier raschelt und Stühle schrammen über den Boden. Ich sehe Quint erwartungsvoll an.

Verwirrt erwidert er meinen Blick.

Ich hebe eine Augenbraue.

Da reißt er die Augen auf. »Oh!« Er zieht seinen Rucksack zu sich und fängt an, das Chaos darin zu durchwühlen. »Mist. Den hab ich komplett vergessen.«

Ich glaub's nicht.

»Du hast vergessen, ihn mitzubringen?«, frage ich. »Oder ihn zu schreiben?«

Er verzieht das Gesicht. »Beides?«

Ich verdrehe die Augen und er hebt die Hand, seine kurze Verlegenheit verfliegt bereits wieder. »Du musst es nicht sagen.«

»Was sagen?«, frage ich, obwohl mir ein ganzer Schwall an Wörtern wie *inkompetent* und *faul* und *hoffnungslos* durch den Kopf geht.

»Ich rede mit Mr Chavez«, sagt er. »Ich sage ihm, dass es meine Schuld ist und ich ihm den Bericht heute Abend mailen kann ...«

»Nicht nötig.« Ich öffne meine Biologie-Mappe, wo der Abschlussbericht obenauf liegt, sauber getippt und mit einem Bonus-Tortendiagramm zu Umwelttoxikologie. Ich beuge mich über den Tisch und reiche den Bericht nach vorn.

Als ich mich wieder zurücklehne, wirkt Quint ... wütend?

»Was ist?«, frage ich.

Er deutet auf den Bericht, der inzwischen im Stapel der anderen verschwunden ist. »Du hast mir also nicht vertraut, dass ich ihn schreibe?«

Ich drehe mich zu ihm. »Und das wohl nicht ohne Grund.«

»Sind wir nicht ein Team? Vielleicht hättest du, statt den Bericht selbst zu schreiben, mich daran erinnern können. Ich hätte es gemacht.«

»Es ist nicht mein Job, dich daran zu erinnern, deine Hausaufgaben zu machen. Oder pünktlich zum Unterricht zu erscheinen.«

»Ich war ...«

Verzweifelt raufe ich mir die Haare. »Was auch immer. Es ist egal. Ich bin nur froh, dass diese *Partnerschaft* endlich zu Ende ist.«

Er schnaubt, und obwohl ich glaube, dass er da ausnahmsweise mal meiner Meinung ist, werde ich vor lauter Wut knallrot. Die Verantwortung für unsere Teamarbeit hat das ganze Jahr durch hauptsächlich auf meinen Schultern gelegen. Ich habe sehr viel mehr als meinen Anteil geleistet. Meiner Meinung nach bin ich das Beste, was ihm passieren konnte.

Mr Chavez nimmt die letzten Abschlussberichte entgegen. »So, ich weiß zwar, morgen ist der letzte Tag der zehnten Klasse und ihr freut euch alle auf die Ferien, aber heute ist immer noch ein Schultag. Hier sind also eure Hausaufgaben.« Der ganze Kurs fängt einstimmig an zu stöhnen, während Mr Chavez die Kappe von einem grünen Marker zieht und beginnt, auf das Whiteboard zu schreiben. »Ich weiß, ich weiß. Aber denkt doch mal nach. Das hier könnte die letzte Gelegenheit sein, an meiner überragenden Weisheit teilzuhaben. Gebt mir einen Moment, ja?«

Ich nehme einen Stift und fange an, die Hausaufgaben abzuschreiben.

Quint nicht.

Als es klingelt, ist er der Erste, der zur Tür raus ist.

# 3

Ich hab gar nichts gegen Hausaufgaben, so im Allgemeinen«, sagt Jude, während er träge durch sein Meeresbiologie-Buch blättert. »Aber Hausaufgaben am letzten Schultag? Daran erkennt man einen Tyrannen.«

»Ach, hör auf zu jammern«, sagt Ari hinter ihrer Speisekarte. Sie studiert jedes Mal Ewigkeiten die Karte, obwohl wir immer dasselbe bestellen. »Wenigstens habt ihr richtige Sommerferien. Wir haben endlose Leselisten und Aufgaben bekommen, damit wir über die Ferien ›beschäftigt‹ sind. Juli ist der Monat der griechischen Mythologie. Hurra.«

Jude und ich sehen sie bestürzt an. Wir sitzen zu dritt in einer Nische im Encanto, unserem Lieblingsdiner. Eigentlich ist es eine Touristenfalle in der Nähe der Main Street – durch die Fenster am Eingang ist sogar ein Hauch von Strand zu sehen –, aber voll ist es nur an den Wochenenden, was das Encanto zum idealen Treffpunkt nach der Schule macht. Weil der Mix aus mexikanischem und puerto-ricanischem Essen unfassbar gut ist. Und weil Carlos, der Besitzer, uns Gratis-Getränke und so viel Tortilla-Chips und Salsa gibt, wie wir essen können, ohne sich jemals zu beschweren, dass wir seine Tische zu lange blockieren. Ich glaube ehrlich gesagt, er mag es, wenn wir da sind, auch wenn wir immer nur zwischen drei und sechs Uhr Essen bestellen, um das Vorspeisen-Special zum halben Preis zu bekommen.

»Was ist?«, fragt Ari, als sie merkt, wie Jude und ich sie ansehen.

»Ich würde tausendmal lieber was über griechische Mythologie als über Plankton lernen«, sagt Jude mit Blick auf die Abbildung in seinem Buch.

Ari schnaubt auf die ihr eigene Ihr-kapiert-es-halt-nicht-Art. Was wir zugegebenermaßen auch nicht tun. Seit wir uns vor vier Jahren kennengelernt haben, streiten wir ständig darüber, was schlimmer ist – die angesehene Privatschule St. Agnes zu besuchen oder sich auf unserer Fortuna Beach High durchzuschlagen. Eine typische Auf-der-anderen-Seite-ist-das-Gras-immer-

grüner-Situation. Jude und ich sind unendlich neidisch auf die kryptischen Kursthemen, über die sich Ari beschwert. Zum Beispiel »Wie der transkontinentale Gewürzhandel die Geschichte veränderte« oder »Der Einfluss des Heidentums auf die Traditionen moderner Religionen«. Wohingegen Ari sich nach unserer Highschool-Movie-Normalität sehnt, dem schlechten Mensa-Essen und danach, nicht jeden Tag eine Schuluniform tragen zu müssen.

Verständlicherweise.

Doch sie kann nicht abstreiten, dass St. Agnes einen Musikzweig hat, der um einiges besser ist als alles, was sie an einer öffentlichen Schule geboten bekommen würde. Gäbe es an der St. Agnes keine speziellen Kurse zu Musiktheorie und Komposition, hätte Ari ihre Eltern wahrscheinlich längst angefleht, sie wechseln zu lassen.

Jude und ich wenden uns wieder unseren Hausaufgaben zu, während Ari zu zwei Frauen am Nebentisch rübersieht, die sich ein Dessert teilen. Ari hat ihr Notizbuch vor sich und macht ihr Ich-suche-nach-dem-perfekten-Reim-für-diesen-Songtext-Gesicht. Wahrscheinlich ist es eine Ballade über Kokospudding und die erste Liebe. So ziemlich alle Songs von Ari handeln von der ersten Liebe. Oder von der schrecklichen Angst vor unerwidelter Liebe. Nie von irgendwas dazwischen. Aber das trifft wahrscheinlich auf so ziemlich jeden Song zu.

Ich lese noch mal die Hausaufgaben in der Hoffnung, dass es mich vielleicht zu einer Idee inspiriert. »Zweihundertfünfzig Wörter darüber, welche Art von Unterwasser-Adaption auch in unserem überirdischen Umfeld nützlich wäre.« Keine schwierige Aufgabe. Die sollte ich eigentlich in einer Stunde schaffen. Doch nachdem ich die letzten Abende mit dem Endspurt des Ökotourismus-Projekts verbracht habe, fühlt sich mein Gehirn an wie durch den Fleischwolf gedreht.

»Ich hab's! Riesenhaie!«, sagt Jude und tippt mit dem Finger auf ein Bild in seinem Biologie-Buch. Es zeigt einen absolut schrecklichen Hai, dessen gigantisches Maul weit aufgerissen ist. Scharfe Zähne hat er keine, aber dafür einen riesigen Schlund, in dem sein Skelett oder Brustkorb oder was auch immer zu sehen ist, etwas, das weit in seinen Körper hineinreicht. Es erinnert mich an die Szene, als Pinocchio von einem Wal verschluckt wird. »Riesenhaie schwimmen durchs Wasser und schlucken alles, was ihnen unterkommt.«

»Und inwiefern soll das nützlich sein?«, frage ich.

»Das ist absolut effektiv. Sämtliche Nahrung, an der ich vorbeikomme, würde einfach in meinem Schlund landen. Ich müsste nie kauen.« Er setzt eine nachdenkliche Miene auf. »Das würde eigentlich ein ziemlich tolles Monster abgeben.«

»Das würde ein ziemlich ekliges Monster abgeben«, sage ich.

Er zuckt die Achseln und notiert was in seinem Skizzenbuch, das er immer dabei hat. »Du bist doch diejenige, die von Zeitmanagement besessen ist.«

Womit er recht hat. Ich grunze und blättere zum sechsten Mal durch mein Bio-Buch, während Jude unseren gemeinsamen Laptop zu sich rüberzieht. Statt ein neues Dokument zu öffnen, löscht er einfach meinen Namen obendrüber und ersetzt ihn durch seinen eigenen, bevor er anfängt zu schreiben.

»So, meine kleinen Arbeitsbienen«, sagt Carlos, als er mit einem Korb Tortilla-Chips, Guacamole und zwei Sorten Salsa an unseren Tisch kommt – süße Salsa auf Guavenbasis für Jude und mich und eine extra scharfe, pseudo-masochistische Warum-sollte-sich-das-irgendwer-antun-Salsa für Ari. »Ist die Schule noch nicht vorbei?«

»Morgen ist der letzte Tag für uns«, sagte Jude. »Ari hat seit letzter Woche schon frei.«

»Heißt das, ich bekomme euch jetzt öfter zu sehen oder seltener?«

»Öfter«, antwortet Ari und strahlt ihn an. »Wir werden hier den Sommer über praktisch wohnen, wenn das okay ist.« Ari ist in Carlos verknallt, seit wir ins Encanto gehen. Was ein bisschen seltsam erscheinen mag, wo er bestimmt fast vierzig ist. Aber er sieht sehr nach dem jungen Antonio Banderas aus, dazu kommt noch der puerto-ricanische Akzent – und der Mann kann kochen. Da ist es schon verständlich, dass sie ganz hin und weg von ihm ist.

»Ihr drei seid immer willkommen«, sagt er. »Aber nutzt das kostenlose Nachfüllen nicht zu sehr aus, ja?«

Wir danken ihm für die Chips, während er schon zum nächsten Tisch weitergeht.

Jude lehnt sich zurück und klatscht sich imaginären Staub von den Händen. »Fertig.«

Ich blicke von dem Foto eines Seeteufels auf. »Was? Jetzt schon?«

»Es sind nur zweihundertfünfzig Wörter. Und diese Hausaufgabe zählt nicht mehr. Vertrau mir, Pru, der Tyrann will damit nur unsere Loyalität austesten. Mach dir nicht so einen Kopf deswegen.«

Ich verziehe das Gesicht. Er weiß genauso gut wie ich, dass es mir unmöglich ist, mir keinen Kopf zu machen.

»Der wäre doch gut«, sagt Ari und deutet mit ihrem Tortilla-Chip auf mein Buch. Ein Tropfen Salsa landet auf der Seite. »Ups, sorry.«

Ich wische den Fleck mit meiner Serviette weg. »Ich will kein Seeteufel sein.«

»Die Aufgabe lautet ja auch nicht, wer du *sein* willst«, sagt Jude, »sondern was



für eine Unterwasser-Adaption nützlich wäre.«

»Du hättest eine eingebaute Taschenlampe«, sagt Ari. »Das wäre doch praktisch.«

Ich summe nachdenklich. Die Idee ist gar nicht so schlecht. Ich könnte irgendwas von wegen ein Licht in dunklen Zeiten und so in den Text einbauen, was für Bio vielleicht ein bisschen zu poetisch ist, aber trotzdem. »Okay, gut«, sage ich, ziehe den Laptop zu mir und speichere Judes Dokument, bevor ich ein neues öffne.

Ich habe gerade den ersten Absatz fertig, als es vorn im Restaurant poltert. Ich drehe mich um und sehe eine Frau mit einem Handkarren, auf dem sich Lautsprecher, Elektrogeräte, ein kleiner Fernseher, ein Stapel dicker Ringmappen und Bündel von Kabeln türmen.

»Du hast es geschafft!«, ruft Carlos hinter der Bar so laut, dass auf einmal alle Gäste die Frau ansehen. Sie bleibt stehen und blinzelt, während ihre Augen sich an das dämmrige Licht gewöhnen. Carlos eilt zu ihr und nimmt ihr den Handkarren ab. »Lass mich das machen. Ich dachte, wir stellen die Sachen direkt hier auf.«

»Oh, danke«, sagt sie und streicht sich den liebesapfelrot gefärbten langen Pony zurück, der fast ihre Augen bedeckt. Den Rest der Haare hat sie zu einem hastigen Knoten gebunden, und an den Wurzeln wächst ihr natürliches Blond nach. Sie trägt auffällige Klamotten: abgewetzte, ausgebleichene Cowboystiefel, dunkle Jeans mit ebenso vielen Löchern wie Stoff, ein dunkelrotes Tanktop aus Samt und genug Schmuck, um ein kleines Schiff zu versenken. Ganz anders als die Flip-Flops und Surfshorts, die sonst um diese Jahreszeit die Main Street bevölkern.

Außerdem ist sie ziemlich schön. Umwerfend schön sogar. Aber es ist schwer zu erkennen bei der Menge an schwarzem Eyeliner und lila Lippenstift. Wenn sie aus der Gegend wäre, hätten wir sie bestimmt schon mal bemerkt, aber ich bin mir sicher, sie noch nie vorher gesehen zu haben.

»Wie ist das?«, fragt Carlos und ignoriert die Tatsache, dass ein Großteil der Gäste die beiden immer noch anlotzt.

»Perfekt. Wunderbar«, sagt die Frau mit leicht südlichem Akzent. Carlos hat an den Wochenenden oft Livemusik, und die beiden stehen jetzt auf der kleinen Bühne, wo die Bands immer spielen. Sie sieht sich in Ruhe um und zeigt auf die Wand. »Ist das die einzige Steckdose?«

»Hier ist noch eine.« Carlos zieht einen Geschirrwagen aus der Ecke.

»Ausgezeichnet.« Die Frau dreht sich im Kreis und betrachtet die überall im

Restaurant hängenden Fernseher, auf denen fast immer Sport läuft. »Super. Das funktioniert. Schön ist es hier.«

»Danke. Brauchst du Hilfe beim Aufbauen, oder ...«

»Nee, ich mach das schon. Ist nicht das erste Mal.« Sie scheucht ihn weg.

»Gut, okay.« Carlos macht einen Schritt zurück. »Kann ich dir was zu trinken bringen?«

»Oh. Äh ...« Sie denkt kurz darüber nach. »Einen Shirley Temple?«

Carlos lacht. »Klar.«

Er geht zurück zur Bar, und die Frau fängt an, Tische zu verschieben und die mitgebrachten Geräte aufzubauen. Nach ein paar Minuten steuert sie mit dem Stapel Ringmappen den nächsten Tisch an. *Unseren* Tisch.

»Na, wenn ihr mal nicht die fleißige Fortuna-Beach-Jugend seid«, sagt sie mit einem Blick auf unsere Schulbücher und Laptops.

»Was wird denn das?«, fragt Ari und nickt in Richtung der Geräte.

»Der wöchentlichen Karaoke-Abend!«, sagt die Frau. »Na ja, das heute ist der erste, aber wir hoffen, dass es ein wöchentliches Event wird.«

Karaoke? Sofort habe ich Bilder von alten Leuten mit schmachtender Stimme, kreischenden Frauen mittleren Alters und einer ganzen Menge Betrunkener vor Augen, die keinen Ton treffen, und ... oh nein. So viel also zu unseren ruhigen Lernsessions. Zum Glück ist das Schuljahr so gut wie vorbei.

»Ich bin Trish Roxby und heute Abend eure Gastgeberin«, fährt sie fort. Als sie unsere wenig begeisterten Mienen sieht, deutet sie über die Schulter zur Bar. »Habt ihr die Ankündigung nicht gesehen? Carlos macht schon seit ein paar Wochen Werbung.«

Ich sehe zur Bar. Es dauert einen Moment, aber dann bemerke ich es. Auf der Tafel neben der Tür steht über den Specials des Tages in krakeliger Handschrift:

KOMMT VORBEI ZUM KARAOKE,  
DIENSTAGS 18:00, AB JUNI

»Und, seid ihr heute Abend dabei?«, fragt Trish.

»Nein«, sagen Jude und ich gleichzeitig.

Ari beißt sich auf die Unterlippe und bäugt die Ringmappe.

Trish lacht. »Es ist gar nicht so schrecklich, wie es klingt. Versprochen, es kann ziemlich viel Spaß machen. Außerdem stehen Mädchen darauf, ein Ständchen gesungen zu bekommen!«

Als Jude klar wird, dass sie mit *ihm* redet, fängt er an, sich zu winden. »Äh. Das

ist meine Zwillingsschwester.« Er neigt den Kopf in meine Richtung, dann deutet er auf Ari. »Und wir sind nicht ...« Er bringt den Satz nicht zu Ende.

»Echt? Ihr seid Zwillinge?«, fragt Trish und ignoriert, was auch immer Jude und Ari nicht sind. Sie sieht abwechselnd Jude und mich an, und dann nickt sie langsam. »Ja, klar. Jetzt seh ich's.«

Sie lügt. Uns glaubt nie irgendwer, dass wir verwandt sind, geschweige denn Zwillinge. Wir sehen uns überhaupt nicht ähnlich. Er ist eins achtzig groß und dünn wie unser Dad. Ich bin eins fünfundsechzig und rundlich wie Mom. (Unsere Oma macht gern Witze darüber, dass ich im Mutterleib Jude seinen ganzen Babyspeck weggenommen und für mich selbst behalten hätte. Ich fand den Witz als Kind schon nicht besonders lustig, und im Lauf der Jahre ist er nicht besser geworden. Hier Augen verdrehendes Emoji vorstellen.)

Jude ist blond und extrem blass, wie ein Vampir. Er bekommt innerhalb von dreißig Sekunden einen Sonnenbrand, was nicht gerade ideal ist, wenn du in Südkalifornien lebst. Ich dagegen bin brünett und Ende Juni schon halbwegs braun. Jude hat Wangenknochen. Ich habe Grübchen. Jude hat volle Lippen, die ihn ein bisschen aussehen lassen wie ein Abercrombie-Model, auch wenn er es *hasst*, wenn ich das sage. Und ich? Na ja, ich habe meinen Lippenstift.

Trish räuspert sich betreten. »Okay, habt ihr schon mal Karaoke gesungen?«

»Nein«, antwortet Ari. »Aber ich hab schon mal darüber nachgedacht.«

Jude und ich wechseln einen Blick, denn wir haben tatsächlich schon mal Karaoke gesungen. Sogar oft. Als wir klein waren, haben unsere Eltern uns immer in ein Restaurant mitgenommen, wo es jeden ersten Sonntag im Monat Familien-Karaoke gab. Wir schmetterten einen Beatles-Song nach dem anderen, und mein Dad beendete »sein Set«, wie er es nannte, jedes Mal mit *Dear Prudence*, und dann rief er uns alle auf die Bühne für *Hey Jude*. Am Ende sang das ganze Restaurant – *Naaaa na na ... nananana!* Sogar Penny stimmte mit ein, auch wenn sie erst zwei oder drei war und wahrscheinlich keine Ahnung hatte, was vor sich ging. Es war magisch.

Meine nostalgische Seite erwacht zum Leben, als ich an Dads leicht schiefe Version von *Penny Lane* denke oder an Moms überzogene Versuche von *Hey Bulldog*.

Aber dann, ich kann nicht älter als zehn oder elf gewesen sein, kam das eine Mal, als irgendein Betrunkener im Publikum rief: *Vielleicht sollte das Kind weniger singen und mehr Sit-ups machen!*

Wir wussten alle, wen er meinte. Und, tja, die Magie des Moments war danach so ziemlich verflogen.

Wo ich so darüber nachdenke, war das vielleicht auch der Beginn meiner Redeangst und der ständigen Angst, dass alle mich ansehen, kritisieren und nur darauf warten, dass ich mich blamiere.

»Denkt mal drüber nach«, sagt Trish und legt die Mappe neben den Tortilla-Chips ab. Sie nimmt einen Stift und ein paar Zettel aus der Tasche und legt sie dazu. »Wenn ihr einen Song findet, schreibt ihn einfach auf und gebt mir den Zettel, ja? Und wenn der Song, den ihr singen wollt, nicht dabei ist, sagt Bescheid. Vielleicht finde ich ihn online.« Sie zwinkert uns zu, dann geht sie zum nächsten Tisch.

Wir sehen die Mappe an, als wäre sie eine giftige Schlange.

»Ganz bestimmt«, murmelt Jude und fängt an, seine Sachen einzupacken. »Nicht.«

Mir geht es genauso. Noch nicht mal für Geld würde ich vor einem Haufen wildfremder Leute auf die Bühne steigen und singen. Oder auch nicht ganz so fremder Leute. Fortuna Beach ist nicht gerade groß, und es ist unmöglich, irgendwo hinzugehen, ohne irgendwen entfernt Bekanntes zu treffen. Als ich mich umblicke, sehe ich die Friseurin meiner Mutter an der Bar und an einem der kleinen Tische die Leiterin des Supermarkts an der Ecke.

Ari dagegen starrt immer noch auf die Mappe. Ihr Blick ist voller Sehnsucht.

Ich habe Ari schon singen hören. Sie singt gar nicht schlecht. Zumindest trifft sie die Töne. Und außerdem will sie Songwriterin werden. Davon träumt sie schon seit ihrer Kindheit. Und wenn sie irgendeine Form von Erfolg haben will, muss sie wohl auch mal singen.

»Mach es«, sage ich und schiebe ihr die Mappe zu.

Sie verzieht das Gesicht. »Ich weiß nicht. Was soll ich denn singen?«

»Irgendeinen Song aus den letzten hundert Jahren?«, sagt Jude.

Sie wirft ihm einen finsternen Blick zu, auch wenn sein Kommentar ihr offensichtlich schmeichelt. Ari liebt Musik. Von Jazz aus den 30ern über Achtzigerjahre-Punk bis zu modernem Indie kennt sie alles. Sie ist ein wandelndes Wikipedia der Musik. Tatsächlich wären wir uns ohne ihre Besessenheit wahrscheinlich nie begegnet. Meine Eltern haben einen Plattenladen einen Block von der Main Street entfernt, Ventures Vinyl, benannt nach der beliebten Surf-Rock-Band aus den Sechzigern. Ari fing an, dort einzukaufen, als wir in der Mittelstufe waren. Sie bekam viel mehr Taschengeld als ich, und jeden Monat brachte sie uns ihr Gespartes und kaufte davon Platten.

Meine Eltern vergöttern Ari und scherzen immer, sie wäre ihr sechstes Kind. Sie sagen, Ari allein habe sie in den letzten Jahren vor der Pleite bewahrt – eine

charmante Behauptung, wenn es nicht viel zu nah an der Wahrheit wäre.

»Wir könnten ja ein Duett singen?«, sagt Ari und sieht mich hoffnungsvoll an.

Ich unterdrücke mein instinktives, leidenschaftliches *Nein* und deute hoffnungslos auf mein Schulbuch. »Tut mir leid, aber ich muss immer noch diese Hausaufgaben machen.«

Sie runzelt die Stirn. »Jude hat seine in zehn Minuten fertig gehabt. Komm schon. Vielleicht einen Beatles-Song?« Ich weiß nicht, ob sie es vorschlägt, weil sie weiß, wie sehr ich die Beatles liebt, oder weil es die einzige Band ist, bei der ich sicher die Texte kann. Da meine Geschwister und ich halb im Plattenladen aufgewachsen sind, wurden wir über die Jahre mit einer ziemlichen Bandbreite von musikalischem Wissen eingedeckt, doch in den Augen meiner Eltern kann keine Band der Welt es je mit den Beatles aufnehmen. Sie haben sogar jedes ihrer fünf Kinder nach einem Beatles-Song benannt – *Hey Jude*, *Dear Prudence*, *Lucy in the Sky with Diamonds*, *Penny Lane* und *Eleanor Rigby*.

Als ich merke, dass Ari immer noch auf meine Antwort wartet, seufze ich. »Vielleicht. Ich weiß nicht. Ich muss das hier erst zu Ende bringen.« Während sie weiter durchs Songbook blättert, versuche ich, mich wieder auf die Hausaufgaben zu konzentrieren.

»Ein Shirley Temple klingt eigentlich ziemlich gut«, sagt Jude. »Will noch wer einen?«

»Ich will deine Kirsche!«, ruft Ari ihm hinterher.

»Hey, das ist mein Bruder, den du da angräbst.«

Jude bleibt stehen und sieht erst mich an und dann Ari, bevor er knallrot anläuft.

Ari und ich brechen in Lachen aus. Jude schüttelt den Kopf und geht zur Bar. Ich lege mir die Hände an den Mund und rufe ihm hinterher: »Ja, bring uns auch einen mit!«

Er winkt, ohne sich umzusehen.

Ich bin erst einen Absatz weiter, als Jude mit drei großen Gläsern voll roter, sprudelnder Limo und extravielen Cocktaillkirschen in jedem wiederkommt. Ohne zu fragen angelt Ari mit einem Löffel sowohl meine als auch Judes Kirschen heraus und wirft sie in ihr eigenes Glas.

»Hallo zusammen, und willkommen zu unserem allerersten Karaoke-Abend!«, sagt Carlos in Trishs Mikrofon. »Ich bin Carlos und ich schmeiße hier den Laden. Ich freue mich, dass alle sich so gut unterhalten, und hoffe, ihr amüsiert euch heute Abend. Keine Scheu. Wir sind hier alle supernett, also kommt auf die Bühne und gebt euer Bestes! Und damit möchte ich euch unsere Karaoke-Gastgeberin

Trish Roxby vorstellen.«

Es gibt schwachen Applaus, als Trish Carlos das Mikro abnimmt und er sich in die Küche zurückziehen will.

»Hey, hey, hey, willst du etwa nicht singen?«, fragt Trish.

Carlos dreht sich mit vor Entsetzen aufgerissenen Augen um. Er lacht leise. »Vielleicht nächste Woche?«

»Ich werde dich daran erinnern«, sagt Trish.

»Ich sagte *vielleicht*«, erklärt Carlos und verschwindet.

Trish grinst in die Runde. »Hallo, Leute, ich freue mich so, heute Abend hier zu sein. Ich weiß, niemand ist gern die oder der Erste, also werde ich anfangen. Aber bitte bringt eure Zettel hoch und lasst mich wissen, was *ihr* heute Abend singen wollt, sonst müsst ihr die nächsten drei Stunden allein mir zuhören.«

Sie gibt etwas in ihren Rechner ein, und dann dröhnt ein Gitarrenriff aus den Lautsprechern – Joan Jetts *I Love Rock and Roll*.

Ich unterdrücke ein Stöhnen. Mal im Ernst. Wie soll ich mich auf meine Hausaufgaben konzentrieren, wenn *das* im Hintergrund läuft? Wir sind hier in einem Restaurant, nicht auf einem Rockkonzert.

»Ähm, okay, damit habe ich nicht gerechnet«, sagt Jude.

»Ich auch nicht«, sagt Ari und nickt anerkennend. »Sie ist echt gut.«

»Das meine ich nicht«, sagt Jude und stößt mich mit dem Ellbogen an. »Pru, guck mal. Da ist *Quint*.«

# 4

Ich reiße den Kopf hoch. Das muss ein Scherz sein. Aber nein – da ist er. Neben dem Schild FREIE PLATZWahl direkt am Eingang steht Quint Erickson. Er ist zusammen mit einem Mädchen da, das ich noch nie gesehen habe – asiatischer Abstammung, zierlich, die Haare zu zwei unordentlichen Knoten hinter den Ohren gedreht. Sie trägt Jeansshorts und ein ausgebleichenes T-Shirt mit einem Bild von Bigfoot und dem Spruch *Weltmeister im Verstecken*.

Anders als Quint, der zusieht, wie Trish sich die Seele aus dem Leib brüllt, ist das Mädchen ganz von etwas auf ihrem Handy gefesselt.

»Wow«, sagt Ari, beugt sich über den Tisch und senkt die Stimme, obwohl sie bei Trish Roxbys kehliger Forderung, *noch eine Münze in die Jukebox zu werfen, Baby*, sowieso kaum zu hören ist. »Das ist Quint? Der Quint?«

Ich runzle die Stirn. »Was meinst du mit *der* Quint?«

»Komm schon. Du hast das ganze Jahr über nichts anderes geredet.«

Ich gebe ein Lachen von mir, schroff und ohne Humor. »Quatsch!«

»Na ja, irgendwie schon«, sagt Jude. »Ich weiß nicht, wer von uns beiden sich mehr auf die Sommerferien freut. Du, weil du dich nicht mehr mit ihm abgeben musst, oder ich, weil ich mir nicht mehr dein Gejammer über ihn anhören muss.«

»Er ist viel süßer, als ich dachte«, sagt Ari.

»Oh ja, er ist ziemlich hot«, sagt Jude. »Alle stehen auf ihn.«

»Nur weil sein Dauergrinsen den kleinsten gemeinsamen Nenner unserer Gesellschaft anspricht.«

Jude schnaubt.

»Außerdem« – ich senke die Stimme – »sieht er gar nicht so gut aus. Diese Augenbrauen.«

»Was hast du gegen seine Augenbrauen?«, fragt Ari und sieht mich an, als sollte ich mich für meine Worte schämen.

»Ich bitte dich. Sie sind riesig«, sage ich. »Außerdem ist sein Kopf komisch

geformt. Er hat irgendwie ... einen Quadratschädel.«

»Bist du vielleicht ein wenig voreingenommen?«, fragt Ari und wirft mir einen amüsierten Blick zu, der mir unter die Haut geht.

»Ich sag ja nur.«

In dem Punkt werde ich nicht nachgeben. Es stimmt schon, dass Quint nicht gerade unattraktiv ist. Das weiß ich. Alle, die Augen im Kopf haben, wissen das. Aber er hat nichts Besonderes. Er hat langweilige, nichtssagende, durchschnittliche braune Augen, und auch wenn ich mir sicher bin, dass er Wimpern haben muss, sind sie mir noch nie aufgefallen. Mit seiner immerwährenden Sonnenbräune, den kurzen, welligen Haaren und dem beknackten Grinsen sieht er ziemlich genauso aus wie jeder andere Surfer-Boy der Stadt. Das heißt, absolut durchschnittlich.

Ich lege die Finger wieder auf die Tastatur, entschlossen, mich weder von Quint noch von Karaoke oder irgendwas anderem ablenken zu lassen. Das hier ist meine letzte Hausaufgabe in der zehnten Klasse. Ich schaffe das.

»Hey, Quint!«, ruft Jude und reißt die Hand hoch.

Mir klappt die Kinnlade runter. »Du Verräter!«

Jude sieht mich an und zieht eine Grimasse. »Tut mir leid, Schwesterherz. Er hat mich gesehen. Ich hab Panik bekommen.«

Ich atme langsam durch die Nase ein und wage einen Blick zum Eingang. Natürlich kommen Quint und seine Freundin schon auf uns zu. Quint grinst, wie immer. Er ist wie einer dieser blöden Welpen, die es nicht merken, wenn sie von Katzenmenschen umgeben sind. Sie nehmen einfach an, dass alle sich freuen, sie zu sehen, immer.

»Jude, was geht?«, sagt Quint. Sein Blick landet auf mir und dann auf dem Schulbuch und dem Laptop, und sein Lächeln wird angespannt. »Prudence. Wie immer hart am Arbeiten.«

»Von nichts kommt nichts«, sage ich.

Er schnippt mit den Fingern. »Weißt du was, früher hab ich das auch gedacht, aber nachdem ich ein Jahr mit dir zusammengearbeitet habe, zweifle ich langsam daran.«

Ich verenge die Augen zu Schlitzen. »War schön, dich zu treffen.« Mein Sarkasmus ist so dick aufgetragen, dass ich beinahe dran ersticke. Ich sehe wieder auf den Bildschirm und brauche einen Moment, um mich daran zu erinnern, worum es bei der Aufgabe ging.

»Quint«, sagt Jude, »das ist unsere Freundin Araceli. Araceli, das ist Quint.«

»Hey«, sagt Quint. Ich sehe zwischen den Wimpern hindurch, wie die beiden



sich mit Fistbump begrüßen. Da es von Quint ausgeht, sieht es wie die geschmeidigste, natürlichste Geste der Welt aus, auch wenn ich noch nie gesehen habe, wie Ari irgendwen mit Faustcheck begrüßt. »Freut mich, dich kennenzulernen, Araceli. Cooler Name. Du bist nicht bei uns auf der Schule, oder?«

»Nein, ich geh auf die St. Agnes«, antwortet sie. »Und du kannst mich gern Ari nennen.«

Ich verziehe das Gesicht, aber da ich den Kopf immer noch gesenkt habe, sehen es die anderen nicht.

»Ah, und das ist Morgan. Sie geht aufs Community College in Turtle Cove.« Quint deutet auf das Mädchen, das ein paar Schritte weiter steht und entsetzt auf die Bühne sieht. Als sie ihren Namen hört, dreht sie sich zu uns und lächelt angespannt.

»Schön, euch kennenzulernen«, sagt sie höflich, aber halbherzig.

Es folgt eine Runde unbeholfener *Heys* und *Hallos*, aber Morgans Aufmerksamkeit ist schon wieder bei der Bühne, wo ein Typ schmachtend einen Countrysong über kaltes Bier und Brathähnchen singt.

»Morgan hat gesagt, das Essen hier ist super«, sagt Quint. »Sie will unbedingt, dass ich ... Wie heißen die Dinger noch mal, die ich probieren soll? Ton... Tol...« Fragend sieht er Morgan an.

»Tostones«, sagt sie und blickt wieder auf ihr Handy. Wütend bearbeitet sie mit den Daumen das Display, und ich habe die Vision von einem fiesen Schlagabtausch zwischen ihr und ihrem Freund.

»Die sind echt gut«, sagt Jude.

Quint deutet auf die Bühne. »Ich hab gar nicht mit musikalischen Darbietungen zum Essen gerechnet.«

»Wir auch nicht«, murmele ich.

»Das Restaurant will mal was Neues ausprobieren.« Ari schiebt die Mappe mit den Songs über den Tisch. »Singst du uns was?«

Quint lacht fast selbstironisch. »Nee. Ich verschone die Leute hier lieber. Täte mir leid, so früh in der Saison die Touris zu verscheuchen.«

»Alle denken, sie können nicht singen«, sagt Ari, »aber nur sehr wenige Leute sind wirklich so schlecht, wie sie glauben.«

Quint legt den Kopf schief und sieht von Ari zu mir. »Moment mal. *Ihr* seid befreundet?«

»Entschuldigung?«, sage ich. »Was soll denn das heißen?«

Er zuckt die Achseln. »Ich bin nur schon so an deine Kritik gewöhnt, dass es

seltsam ist, einen Vertrauensvorschuss zu bekommen.«

»Hey!«, ruft Jude. »Da kommt Carlos! Gerade rechtzeitig, um uns aus dieser peinlichen Situation zu retten.«

Carlos kommt mit einem Tablett leerer Gläser vorbei. »Wollte mal nach meinem Lieblingstisch sehen. Setzt ihr euch dazu? Kann ich euch was zu trinken bringen?«

»Äh ...« Quint sieht zu Morgan. »Gern. Was zu trinken wär super. Was trinkt ihr denn?« Er deutet auf unsere roten Getränke.

»Shirley Temple«, sagt Ari.

Quint guckt verwirrt. »Das ist doch eine Schauspielerin, oder?«

Ari wird munter. »Hast du den noch nie getrunken? Ich meine, ja, sie war Schauspielerin, ein Kinderstar. Aber der Drink ... Du musst den probieren. Das ist pures Glück im Glas.«

»Diabetes und Würdelosigkeit im Glas«, murmelt Morgan, die immer noch mit ihrem Handy-Rant beschäftigt ist.

Quint sieht sie amüsiert und leicht mitleidig an. Es ärgert mich, dass ich den Blick kenne. Genauso hat er mich fast jeden Tag seit Beginn des Schuljahrs angesehen.

»Du und Prudence müsstet euch eigentlich ziemlich gut verstehen«, kommentiert er.

Verwirrt sieht Morgan auf, und wahrscheinlich fragt sie sich gerade, wer *Prudence* ist, aber statt zu fragen, sagt sie: »Warum klingt das wie eine Beleidigung?«

Quint schüttelt den Kopf. »Lange Geschichte.« Er nickt Carlos zu. »Wir nehmen zwei Shirley Temple.«

»Nein, danke«, sagt Morgan. »Ich nehme einen Iced Coffee mit Kokosmilch.«

»Alles klar«, sagt Carlos. »Sitzt ihr bei meinen Stammgästen hier?«

Quint beäugt unsere Sitznische. Sie ist groß – wahrscheinlich würden bis zu acht Leute reinpassen, wenn sie es kuschelig haben wollen. Zwei mehr passen locker rein.

Dann landet sein Blick auf mir, und ich funkle ihn so eisig an, dass er auf wundersame Weise den Wink versteht. »Nee, wir wollten eigentlich ...« Er dreht sich um. Das Restaurant füllt sich schnell, aber direkt neben der Bühne ist gerade ein kleiner Tisch mit einem halb vollen Korb Tortilla-Chips und zusammengeknüllten Servietten darauf frei geworden. »Ist der Tisch frei?«

»Klar. Ich lasse ihn für euch abräumen.« Carlos deutet auf das Songbook. »Und keine falsche Zurückhaltung. Wir brauchen mehr Leute, die singen. Bringt Zettel

mit euren Songs auf die Bühne. Ich zähle auf dich, Pru.«

Quint schnaubt mit einer Mischung aus Ungläubigkeit und Belustigung. Mir stellen sich die Nackenhaare auf. »Lustig«, sagt er, als Carlos zur Bar geht.

»Was ist lustig?«, frage ich.

»Die Vorstellung, dass du Karaoke singen könntest.«

»Ich kann singen«, sage ich abwehrend, bevor ich hinzufüge: »Einigermaßen.«

»Das glaube ich gern«, sagt Quint lächelnd – denn wann lächelt er mal nicht? »Ich kann mir nur schwer vorstellen, dass du dich je genug locker machst, um es auch zu tun.«

*Mich locker machen.*

Quint weiß es nicht – oder vielleicht auch doch –, aber er hat den Finger gerade auf eine sehr wunde Stelle gelegt. Vielleicht liegt es daran, dass ich Perfektionistin bin. Vielleicht daran, dass ich mich an die Regeln halte, eine Streberin bin und eher eine Lerngruppe einberufen als auf eine Saufparty gehen würde. Vielleicht liegt es daran, dass meine Eltern mir den unglückseligen Namen *Prudence* – Vorsicht – gegeben haben.

Ich mag es nicht, wenn mir gesagt wird, ich soll mich locker machen.

Ich kann entspannen. Ich kann mich amüsieren. Quint Erickson kennt mich überhaupt nicht.

Jude dagegen kennt mich viel zu gut. Er beobachtet mich mit sorgenvoller Miene. Dann sagt er vielleicht etwas zu laut: »Als Kinder haben Pru und ich viel Karaoke gesungen. Sie hatte eine ziemlich großartige Interpretation von *Yellow Submarine* drauf.«

»Echt?«, fragt Quint überrascht. Er sieht Jude an, aber dann wandert sein Blick zu mir, und ich glaube, er hat absolut keine Ahnung, wie sehr mein Blut gerade kocht. »Ich würde glatt dafür bezahlen, das zu sehen.«

»Wie viel?«, frage ich.

Er antwortet nicht, als wäre er sich nicht sicher, ob ich Witze mache.

Eine Kellnerin deutet auf den kleinen Tisch neben der Bühne. Das alte Geschirr ist abgeräumt, stattdessen stehen jetzt zwei Gläser mit Eiswasser darauf. »Euer Tisch ist fertig.«

»Danke«, sagt Quint. Er wirkt erleichtert, das Gespräch nicht fortführen zu müssen. Ich bin unendlich dankbar. »Schön, euch getroffen zu haben, Jude. Und Ari, richtig?« Dann sieht er noch mal mich an. »Wir sehen uns dann im Unterricht.«

»Vergiss nicht.« Ich tippe auf das Schulbuch. »Zweihundertfünfzig Wörter über deine bevorzugte Unterwasser-Adaption.«

»Stimmt. Danke für die Erinnerung. Siehst du? War doch gar nicht so schwer, oder?«

»Es kommt mir nur so sinnlos vor«, sage ich süß, »wo wir doch beide wissen, dass du es trotzdem erst fünf Minuten vorm Unterricht schreibst. Wenn überhaupt.«

Sein Lächeln bleibt, aber ich sehe, dass er langsam ermüdet. »Immer wieder nett, mit dir zu plaudern, Prudence.« Er salutiert mir mit einem Finger, bevor er und Morgan zu ihrem Tisch gehen.

Ich stöhne. »Er wird es garantiert wieder vergessen. Und wisst ihr, was das Schlimmste ist? Mr Chavez wird es ihm durchgehen lassen, wie immer. Es ist so ...«

»Ungerecht«, äffen Ari und Jude mich nach.

Ich schnaube. »Ist doch so.« Ich wecke den Laptop auf. Wieder brauche ich einen Moment, mich zu erinnern, worüber ich schreibe.

»Bring mich bitte deswegen nicht um«, sagt Ari, »aber er schien jetzt nicht so schlimm zu sein.«

»Ist er auch nicht«, sagt Jude. »Er ist vielleicht ein katastrophaler Projektpartner, aber trotzdem nett.«

»Katastrophal ist die Untertreibung des Jahrhunderts. Ich weiß wirklich nicht, was ich getan habe, um so eine karmische Strafe zu verdienen.«

»Oh!« Aris Augen leuchten auf. »Das bringt mich auf eine Idee.« Sie zieht das Songbook zu sich und fängt an, es durchzublättern.

Jude und ich sehen einander an, fragen sie aber nicht, wonach sie sucht. Jude leert seinen Drink in einem langen Zug. »Ich muss los. Ich treff mich um sieben mit den anderen, um unsere nächste Kampagne zu planen.« Mit gerunzelter Stirn sieht er Ari an. »Hast du wirklich vor zu singen? Ich könnte noch bleiben, wenn du moralische Unterstützung brauchst.«

Sie winkt ab. »Schon gut. Geh deine von Goblins befallenen Kerker oder was auch immer erkunden.«

»Von Kobolden«, sagt Jude und rutscht aus der Sitznische. »Und ich habe ein paar tolle Ideen für getarnte Bomben. Und es wird wahrscheinlich auch einen Drachen geben.«

»Drachen kann es nie genug geben«, sagt Ari, die immer noch das Songbook durchblättert.

Ich überlege zu fragen, was der Unterschied zwischen einem Goblin und einem Kobold ist, aber ich weiß nicht genau, ob ich genug Hirnkapazitäten für eine von Judes überenthusiastischen Erklärungen habe. Also lächle ich nur. »Es

heißt ja nicht umsonst *Dungeons & Dragons*.«

»Da ist es!«, sagt Ari, dreht das Songbook herum und zeigt auf eine Seite. »Ich weiß, dass du den Song kennst.«

Ich rechne mit einem Beatles-Song, aber stattdessen zeigt sie auf den Titel eines Songs aus John Lennons Solokarriere. *Instant Karma! (We All Shine On)*.

Jude beugt sich über den Tisch, um was zu sehen. »Oh ja, der ist gut«, sagt er. »Den bekommst du auf jeden Fall hin, Pru.«

»Ich singe nicht.«

Ari und Jude sehen mich beide mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Was?«

Ari zuckt die Achseln und zieht die Mappe wieder zu sich. »Ich dachte nur, du willst Quint vielleicht zeigen, dass er unrecht hat.«

Wütend hebe ich einen Finger. »Ich muss ihm gar nichts beweisen.«

»Natürlich nicht«, sagt Jude und wirft sich den Rucksack über die Schulter. »Aber es ist auch nichts verkehrt daran, den Leuten zu zeigen, dass du noch mehr kannst, als gute Noten zu bekommen. Dass du tatsächlich auch« – er macht einen Schritt zurück, vielleicht aus Sorge, ich könnte ihn ohrfeigen, und flüstert – »Spaß haben kannst.«

Ich funkele ihn an. »Natürlich kann ich Spaß haben.«

»Ich weiß das«, sagt Jude. »Aber du musst zugegen, dass es ein wohlgehütetes Geheimnis ist.«

# 5

Jude verabschiedet sich, und ich versuche, mich auf meine Hausaufgabe zu konzentrieren. Ich muss nur noch ein paar letzte Sätze schreiben, aber ich komme nicht richtig voran. Ich habe immer noch Judes Worte im Kopf, und zu meinem Ärger auch Quints. *Mich locker machen. Spaß haben.*

Ich spüre, wie Ari mich immer wieder unsicher ansieht. Sie ist der empathischste Mensch, den ich kenne, und sie merkt es immer sofort, wenn ich sauer bin. Aber sie weiß auch, dass ich erst rede, wenn ich dazu bereit bin, und es nichts bringt, mich zu drängen. Und so arbeiten wir still vor uns hin – ich beende meinen Aufsatz, während sie in ihr Notizbuch schreibt. Na ja, *still* ist relativ, in Anbetracht der mehr oder weniger gelungenen Gesangsdarbietungen, die an unsere Ohren dringen. Manche Nummern sind tatsächlich ziemlich gut. Ein Typ singt den neuesten Bruno-Mars-Song, dann bringt eine der Frauen vom Nebentisch eine beeindruckende Cher-Interpretation. Aber manche sind einfach ziemlich unterirdisch, und es gibt auf der Bühne auch eine Menge Genuschel und peinliches Starren auf den Textmonitor.

Damals während unserer Familien-Karaoke-Abende habe ich eine Theorie entwickelt. Das Publikum erwartet gar nicht, die nächste Beyoncé auf der Bühne zu sehen, aber du solltest wenigstens versuchen, unterhaltsam zu sein. Wenn du eine tolle Singstimme hast, super. Zeig es ihnen. Aber wenn nicht, dann musst du es irgendwie mit was anderem wettmachen. Tanzen. Lächeln. Blickkontakt mit dem Publikum aufnehmen. Wirken, als hättest du Spaß, auch wenn du innerlich schlotterst vor Angst. Das macht viel mehr aus, als du denkst.

»So«, sage ich und klappe den Laptop zu. »Letzte Hausaufgabe des Jahres. Fertig.« Ich nehme einen Schluck von meinem Shirley Temple, den ich die ganze Zeit ignoriert habe. Er schmeckt ein bisschen verwässert, aber die Kirschsüße fühlt sich trotzdem nach einer verdienten Belohnung an.

Ich habe Ari bisher keine große Beachtung geschenkt, aber ich merke ihr an,

dass ihr ein paar Ideen gekommen sind. Ich will sie gerade fragen, ob sie an etwas Neuem arbeitet oder etwas Altes perfektioniert, da wird sie auf einmal aufgerufen.

»Und als Nächstes auf der Bühne: Araceli Escalante!«

Ruckartig sehen wir beide auf. Trish Roxby guckt mit dem Mikrofon in der Hand zu uns rüber. »Ich glaube, bei so einem Namen können wir den nächsten Superstar erwarten. Komm hoch, Araceli!«

Ari guckt mich nervös an.

»Wann hast du ihr deinen Namen gegeben?«, frage ich.

»Während du gearbeitet hast«, sagt sie. »Okay, ich geh dann mal.«

Sie rutscht aus der Nische und geht zur kleinen Bühne, ihre Bewegungen steif und roboterartig. Sie hat noch nicht mal das Mikro in der Hand, und schon jetzt schäme ich mich fremd. Ich wünschte, ich hätte ihr von meiner Karaoke-Theorie erzählt.

Bisher haben die meisten sich entschieden, während ihres Songs zu stehen, obwohl es auch einen Barhocker auf der Bühne gibt. Ari zieht sich den Barhocker näher an den Mikrofonständer heran. Ich halte das für eine schlechte Idee – stehend hätte sie mehr Energie, würde sich mehr bewegen –, aber ich weiß, dass es sie beruhigt, und im Moment ist sie wahrscheinlich froh, wenn sie die Sache hinter sich bringen kann, ohne dass die Beine unter ihr nachgeben.

Dann erscheint ihr Song auf dem Bildschirm an der hinteren Wand: *A Kiss to Build a Dream On*, von Louis Armstrong. Ich kenne den Song nicht, aber das hat nicht viel zu sagen.

Als eine jazzige Klaviermelodie erklingt, schließt Ari die Augen und fängt an zu singen. Ihre Stimme ist süß, fast zerbrechlich, und der Song ist so sehr *sie*. Romantisch. Verträumt. Hoffnungsvoll. Ich spüre Aris Gefühle in ihrer Stimme, und es ist offensichtlich, dass sie diesen Song liebt. Die Worte, die Melodie berühren sie, und sie übermittelt uns ihre Gefühle in einer Blase, die gefährlich kurz davor ist zu platzen.

Es ist wunderschön, ihr zuzuhören, und ich bin stolz auf sie – dass sie den Mut aufgebracht hat, auf die Bühne zu gehen und nicht für eine Reaktion des Publikums zu singen, sondern mit ganzem Herzen.

Aus irgendeinem Grund sehe ich zu Quint. Er sitzt mit dem Rücken zu mir und beobachtet Ari, während seine Freundin immer noch auf dem Handy rumscrollt. Mir fällt auf, dass Quints Haare am Hinterkopf ganz durcheinander sind, als hätte er sie heute noch nicht gekämmt.

Dann dreht er den Kopf. Seine Miene ist finster. Kurz denke ich, er würde sich

nach mir umdrehen, als hätte er gemerkt, wie ich ihn anstarre, ihn *verurteile*. Aber nein, er sieht zur Sitznische neben uns. Ich blicke mich um und sehe ein paar Typen im Colleaguealter, von denen einer gerade die letzten Tropfen seines Biers leert. Ein anderer legt die Hände an den Mund und ruft: »Schluss mit dem langweiligen Jazz-Zeug!«

Mir klappt die Kinnlade runter. *Wie bitte?*

Seine Freunde lachen, und der mit dem Bier hält sein leeres Glas in die Luft. »Komm zu mir. Ich gebe dir einen Kuss, von dem du träumen kannst.«

Der andere Typ ruft: »Vielleicht können wir dann richtige Musik hören!«

Nicht zu fassen. Sie wollen ernsthaft Aris Auftritt stören. Was stimmt denn nicht mit denen?

Mein Blick wandert zurück zu Ari. Sie singt immer noch, hat die Augen jetzt aber geöffnet. Ihre Stimme klingt unsicher und ihre Wangen sind knallrot.

Dieser Auftritt muss ihr echt viel bedeutet haben, und diese Arschlöcher haben ihn ihr versaut. Wütend balle ich die Hand unterm Tisch zur Faust.

Ich sehe wieder zu den selbstgefällig grinsenden Typen und stelle mir vor, wie einer von ihnen sich an einem Tortilla-Chip verschluckt und der andere sich Salsa auf sein Tommy-Bahama-Shirt kleckert. Wirklich, liebes Universum, wenn du irgendwie ...

Da fliegt etwas Winziges durch die Luft und trifft den ersten Typen ins Auge. Keuchend schlägt er sich die Hand darüber. »Was zum Teufel?«, brüllt er. Er greift nach einer Serviette, ohne zu merken, dass ein volles Bierglas draufsteht. Er zieht. Das Glas kippt um und das Bier läuft über den Tisch und den beiden Typen auf den Schoß. Fluchend versuchen sie, dem vom Tisch tropfenden Bier auszuweichen.

Ari lacht lauthals. Die Musik des Songs läuft immer noch, doch Ari hat aufgehört zu singen. Ihre Verlegenheit ist durch Dankbarkeit ersetzt.

Kurz denke ich, dass ich das war. *Habe ich etwa gerade ...?*

Aber dann sieht Ari Quint an. Seine Schultern beben vor unterdrücktem Lachen. Er rührt in seinem Glas, und die Eiswürfel klirren.

Die Typen in der Sitznische nebenan blicken sich immer noch aufgebracht um und reiben vergeblich mit den billigen Papierservietten auf ihren durchtränkten Hosen herum. Einer von ihnen findet das Wurfgeschoss und hält es hoch. Eine Cocktaillirsche.

Carlos läuft zu ihnen und bemüht sich, den besorgten Restaurantbetreiber zu mimen, doch sein eisiger Gesichtsausdruck verrät, dass auch er ihre Zwischenrufe gehört hat. Er entschuldigt sich knapp und knallt einen Stapel Servietten auf den



Tisch.

Er bietet ihnen kein neues Bier an.

Ari beendet den Song und ergreift dann die Flucht, als stände die Bühne in Flammen. Erleichtert seufzend lässt sie sich in unsere Sitznische plumpsen. »War es wirklich so schlimm?«

»Nein, natürlich nicht!«, sage ich und meine es auch so. »Du warst toll. Ignorier die Clowns.«

Sie rutscht näher an mich heran. »Hast du gesehen, wie Quint die Kirsche nach ihnen geworfen hat?«

Ich nicke. Auch wenn ich es nur ungern tue, aber ich kann nicht anders, als zuzugeben: »Das war ziemlich gut.« Ich verdrehe theatralisch die Augen. »Vielleicht hat er tatsächlich Qualitäten, die ein paar seiner vielen Makel wettmachen. Aber glaub mir. Die sind sehr rar gesät.«

Wir bleiben noch ein bisschen und hören ein paar Auftritten zu. Eine Menge moderne Sachen, die ich bestimmt schon mal gehört habe, ich kann aber nie sagen, von wem der Song ist. Ariane Grande? Taylor Swift? Dann singt wer einen Song von Queen, und zumindest *die* Band kenne ich.

»Und weiter geht der Spaß!«, sagt Trish und überprüft etwas an der Karaoke-Maschine. »Wir heißen auf der Bühne willkommen ... Prudence!«

Ari und ich sehen beide zu Trish, doch genauso schnell wende ich mich wieder zu Ari und frage: »Hast du meinen Namen aufgeschrieben?«

»Nein!«, sagt sie entschieden und hebt abwehrend die Hände. »Das würde ich niemals tun! Jedenfalls nicht ohne deine Erlaubnis, ehrlich.«

Ich knurre, aber nicht wegen Ari. Ich glaube ihr. So etwas würde sie nicht tun.

Gibt es vielleicht noch eine Prudence im Restaurant? Wie wahrscheinlich ist das? Ich bin noch nie einer anderen Person mit meinem Namen begegnet, und außerdem geht keine andere Prudence auf die Bühne.

»Das muss Jude gewesen sein, bevor er gegangen ist«, sage ich.

»Du musst es nicht machen«, sagt Ari. »Sag, du hast es dir anders überlegt. Oder dass jemand deinen Namen aufgeschrieben hat, ohne dich zu fragen.«

Ich sehe zu Quint. Er blickt über die Schulter zu mir und wirkt überrascht. Neugierig.

Mein Herz fängt an zu rasen. Ari hat recht. Ich muss da nicht hoch. Ich habe meinen Namen nicht abgegeben. Ich habe dem nicht zugestimmt.

Meine Handflächen schwitzen. Ich habe noch nicht mal unsere Nische verlassen, und schon habe ich das Gefühl, alle starren mich an. Warten. Verurteilen mich. Wahrscheinlich ist es nur Einbildung, aber das zu wissen hilft

auch nicht dagegen, dass sich mir der Hals zuschnürt.

»Prudence?«, fragt Trish und lässt den Blick durchs Publikum schweifen. »Bist du hier?«

»Soll ich ihr sagen, dass du's dir anders überlegt hast?«, fragt Ari.

Ich schüttele den Kopf. »Nein. Nein, es ist okay. Es ist nur ein Song. Ich mach's.« Schnaubend atme ich aus und rutsche aus der Sitznische.

»Warte!«

Ich sehe zu Ari. Sie beugt sich vor und reibt mir mit dem Daumen über den Mundwinkel. »Dein Lippenstift war verschmiert«, sagt sie und lehnt sich wieder zurück. Sie nickt mir aufmunternd zu. »Viel besser. Du siehst toll aus.«

»Danke, Ari.«

Ich räuspere mich und gehe zur Bühne, wobei ich betont nicht zu den Blödmännern in der Nachbarnische gucke. Oder zu Quint. Ich sage mir, dass ich nicht nervös bin. Dass ich keine Angst habe.

*Es sind nur vier Minuten deines Lebens. Du schaffst das.*

Ich hoffe nur, Jude hat einen vernünftigen Song ausgesucht.

Trish stellt den Mikrofonständer vor mich, und ich sehe zum Monitor, auf dem der Song angezeigt wird. Wow. Okay. Nicht schlecht. Jude hat tatsächlich Aris Vorschlag genommen und mich für den John-Lennon-Song angemeldet, den ich wirklich liebe und auswendig kann.

Ich befeuchte meine Lippen und schüttele die Schultern aus, um mich innerlich auf den Auftritt vorzubereiten. Ich bin keine großartige Sängerin, das weiß ich. Doch was mir an angeborenem Talent fehlt, kann ich mit Bühnenpräsenz wieder wettmachen. Ich bin Prudence Barnett. Ich glaube nicht an Mittelmäßigkeit oder lahme Versuche, und das gilt auch für einen Karaoke-Auftritt in einer schwach beleuchteten Touristenfalle um die Ecke von der Main Street. Ich werde lächeln. Ich werde die Menge unterhalten. Vielleicht tanze ich sogar. Mit meinem Gesang gewinne ich wahrscheinlich keinen Blumentopf, aber das heißt nicht, dass ich keinen Spaß haben kann.

# Inhaltsverzeichnis

Cover	1
Über dieses Buch	3
Wohin soll es gehen?	4
Widmung	5
1. Kapitel	6
2. Kapitel	15
3. Kapitel	21
4. Kapitel	30
5. Kapitel	37
6. Kapitel	41
7. Kapitel	41
8. Kapitel	41
9. Kapitel	41
10. Kapitel	41
11. Kapitel	41
12. Kapitel	41
13. Kapitel	41
14. Kapitel	41
15. Kapitel	41
16. Kapitel	41
17. Kapitel	41
18. Kapitel	41
19. Kapitel	41
20. Kapitel	41
21. Kapitel	41
22. Kapitel	41
23. Kapitel	41

24. Kapitel	41
25. Kapitel	41
26. Kapitel	41
27. Kapitel	41
28. Kapitel	41
29. Kapitel	41
30. Kapitel	41
31. Kapitel	41
32. Kapitel	41
33. Kapitel	41
34. Kapitel	41
35. Kapitel	41
36. Kapitel	41
37. Kapitel	41
38. Kapitel	41
39. Kapitel	41
40. Kapitel	41
41. Kapitel	41
42. Kapitel	41
43. Kapitel	41
44. Kapitel	41
45. Kapitel	41
46. Kapitel	41
47. Kapitel	41
48. Kapitel	41
Danksagung	41
Viten	41
Impressum	41